

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 23

Rubrik: Ganze Schweiz veränderlich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

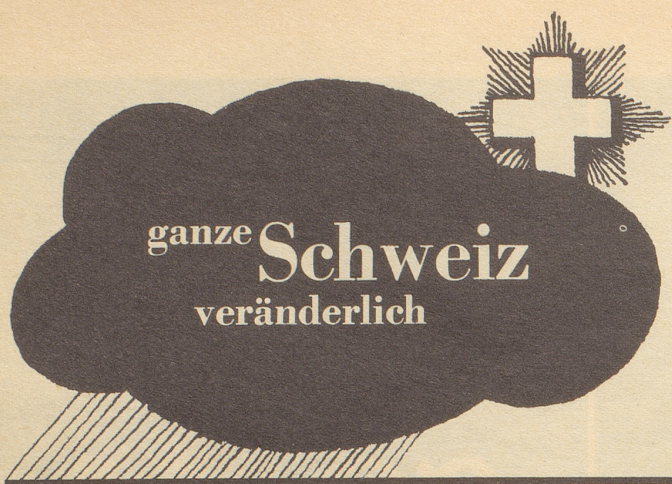
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Notizen von Oskar Reck
zum hiesigen Lauf der Welt

Blumenwunder im Alpengarten

Nichts gedeiht in den Wahlzeiten üppiger als die Verheißungen. Sie schießen empor, entfalten Blüten von betörender Pracht und welken, sobald die Urnen geschlossen sind. Wir leben jetzt in der Phase der Entfaltung. Immer weiter dehnt sich das Blütenmeer, vom Anhauch spielerischer Winde sanft bewegt. Es ist erstaunlich, welcher Verwandlungen die sonst eher karge politische Landschaft fähig ist, wenn der Kalender einen Wahlherbst anzeigt.

Wer diese Landschaft mit den Augen eines liebenden, allem Schönen zugeneigten Botanikers durchwandert, sieht jetzt die Knospen einer Pflanze aufbrechen, die aus dem Gewächshaus des Utopienzüchters Karl Marx stammt. Was diese Knospen versprechen, in deren berauschem Duft bereits der Atem stockt, sprengt die kühnsten Erwartungen: «Beseitigung jeglicher Abhängigkeit.» Das ist, wenn mich der eigene Verstand nicht narrt, eine Grenzverschiebung des bisher Menschenmöglichen in der allgemeinen Richtung des Paradieses. Der Betrachter steht vor dem Aufblättern dieses Blumenwunders mit einem Blick, dessen Staunen langsam in Verzückung übergeht. Denn es ist ein doppeltes Mirakel, solcher Verheißung auf dem steinigen Boden des helvetischen Alpengartens zu begegnen.

Stunden der Verheißung sind aber auch Stunden des Abschieds. Wir müssen uns von Einsichten, Ansichten, Absichten und Aussichten trennen, die uns, wenn nicht lieb, so doch unabweislich waren. Da hatten wir noch eben in einer Mischung von Unbehagen und Gelassenheit in der Vorstellung geruht, das Leben in jeder Gesellschaft sei immer auch ein Leben in Abhängigkeit;

hatten der Meinung beigespflichtet, selbst der Extremfall Robinson enthalte keinen Dispens von «jeglicher Abhängigkeit»; hatten uns innerlich darauf einzurichten versucht, im Beziehungsgeflecht unserer unsäglich komplizierten modernen Welt wenigstens unsere Strampelfreiheit noch zu retten, nach so vielen geplatzten Illusionen.

Und nun befinden wir uns, wenn wir nur die richtige Gesellschaftsform wählen, vor der «Beseitigung jeglicher Abhängigkeit». Nichts mehr wird uns binden, es sei denn das Band der schwerelosen Liebe, keine Last uns beugen, die andere auf unsere Schultern gewuchtet haben, kein Programm uns dirigieren, das uns im Namen der Wachstumsrate oder des Leistungsstaates verschrieben ist. Der Mensch ist daran, sich zu häuten. Das Netz, das ihn umfing, ist zerrissen und niedergesunken, seine Füße treten über die Maschen. Noch eben hatten Dichter und Denker uns wissen lassen, es sei sehr weit zum Paradies, das es vielleicht gar nicht gebe. Jetzt stehen wir vor den Knospen der Verheißung. Ueber den Kirchtürmen, den Wohnwaben, den Schloten, den Gemeinschaftsantennen, den Kehrlichtverbrennungsanlagen und stillen Autofriedhöfen wölbt sich ein seidig blauer Himmel. Im Aufblick zur Ewigkeit sehen wir eine Düsenmaschine und nicht mehr die Schwalbe, die noch keinen Frühling macht.

Nixon mit Gießkanne

Blumenfreunde, welche die zarten Wurzeln der Verheißung ins Erdreich senken, sind auch anderwärts als im hiesigen Alpengarten am Werk. Die Welt ohne Furcht, die den ächzenden Völkern mitten im Geschützdonner des großen Krieges versprochen worden war, soll endlich erstehen. Auf dem globalen Schutthügel zerstörter Hoffnungen beginnt es wieder zu sprießen. Nixon und Breschnew, die noch eben unter der zermürbenden Last des Erdballs durch ihre Arsenale wankten, sieht man mit Hacke und Gießkanne auf Pfaden gehen, die zwar ausgetreten, aber vom milden Licht der Hoffnung übergossen sind. Das Wort «Entspannung» hat wieder ungehemmten Zutritt in die Schlagzeilen und ist bereits daran, seinen vorsichtigen Begleiter, das Fragezeichen, abzuschütteln. Ja, unsere politischen Blumenfreunde! Sie werden nicht müde, zwischen anstrengendem Kriegsgeschrei Verheißungen zu pflanzen, und wir werden nicht müde, sie in wachen Träumen zu hätscheln, während die Furcht schon daran ist, sich in

neue Verstecke zu verkriechen und durch neue Ritzen in unsere Existenz einzudringen. Politiker und Staatsmänner, große und kleine, sind nun einmal Züchter, Heger und Pfleger der Verheißung, die manches Dementi munter und rüstig vertragen. Denn wo eine Verheißung ist, da gibt es auch eine Begründung dafür, weshalb sie den Weg zur Verwirklichung nicht übersteht. Die Schuld derer, die sie in die Welt setzen, ist es niemals.

Parolen müssen sein

Wo es um die «Beseitigung jeglicher Abhängigkeit», um eine «Welt ohne Furcht» und die «Sicherheit für alle» geht, haben es die Politiker entschieden leichter als die Wissenschaftler, die zwar von Entdeckung zu Entdeckung, von Erfolg zu Erfolg eilen, aber von Resultaten und nicht von Verheißungen leben müssen. Ein «Dasein ohne Schmerzen» zum Beispiel, das doch wahrhaftig Millionen ersehnen, wagen sie uns nicht zu versprechen, obschon die chemischen Stoffe, die sich in die Blutbahn mischen, auf Hirn und Nervensystem wirken und ganze Weltbilder und Sittengesetze umstürzen, oft genug den Laienverstand überwältigen.

Aber alle Laboratorien zusammengenommen, die unablässig daran sind, uns schmerzfrei zu machen, lassen die Wissenschaft keinen Augenblick vergessen, daß es immer neue Formen des Leidens gibt, daß die Summe allen Schmerzes sich kaum vermindert, daß den Räuschen der Opiate die Qual der Ernüchterung folgt und am Ende der Zerfall zwar zu verzögern, aber nicht aufzuhalten ist. Nein, mit dem schmerzlosen Leben ist es nichts, so wenig wie mit der «Beseitigung jeglicher

Abhängigkeit», der «Welt ohne Furcht», der «Sicherheit für alle». Denn die Welt ohne Schmerz, wenn sie überhaupt erdenklich wäre, aber sie ist es nicht, wäre eine verflachte Welt, ohne die Tiefe, in die der Schmerz uns hinabzieht und den das kostbarste Glücksgefühl ablöst, wenn er nachläßt. Wohin aber stieße uns die «Beseitigung jeglicher Abhängigkeit», wenn nicht in sterrenlosen Nächten der Beziehungs- und Haltlosigkeit? Die «Welt ohne Furcht» wiederum könnte nur eine Welt der Friedhöfe sein, weil allein der Tod die letzte Furcht verschlingt. Und die «Sicherheit für alle»? Gütiger Himmel! Glaubt ihr denn wirklich, die soziale Gerechtigkeit, mit der so viele sich schon so lange aus hoffnungslos konträren Perspektiven quälen, beschenke uns am Ende allesamt rundum mit einer Sicherheit, aus der wir gelassen und mit ruhigem Atem ins bunte Treiben der Welt blicken?

Ach, mit minder vollem Munde wäre oft mehr zu erreichen. Nur tönen freilich die Parolen schlechter, die das Absolute auf das Mögliche vermindern. Es sind dann, genau genommen, gar keine Parolen mehr, sondern simple Sätze, von der Redlichkeit und nicht vom schwitzenden Drang nach Effekt diktiert. Aber ohne Parolen ist nicht auszukommen. Unsere politischen Blumenfreunde müssen sie haben.

